

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 13

Artikel: [s.n.]
Autor: Freud, Sigmund
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
 Geschäftsstelle der F. V. S.
 Postfach Zürich 18
 Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

„So wie niemand zum Glauben gezwungen werden kann, so auch niemand zum Unglauben.“

Siegmund Freud.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
 (Mitglieder Fr. 5.—)
 Inser.-Ann.: Buchdr. Tschärnerstr. 14a
 Feldereinteilung $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ S. etc.
 Tarif auf Verlangen zu Diensten

Napoleon I. und seine Beziehungen zur Religion.

Die Literatur über diesen grossen Mann füllt ganze Schränke in den Bibliotheken, so dass es leicht jedermann möglich sein kann, sich in die eine oder andere Seite seiner grossen und bahnbrechenden Tätigkeit Einblick verschaffen zu können. Daher soll an dieser Stelle als Leitmotiv in der Beziehung Napoleons I. zu der Religion darauf verzichtet werden, Literaturangaben zu machen. Viel besser illustrieren drei Zitate anderer grosser Männer diese Verhältnisse und enthüllen uns rascher den Kern der ganzen Frage.

Friedrich der Grosse sagt irgendwo: »Die Religion ist eine alte Maschine, die sich nie abnutzt, die man jederzeit gebraucht hat, um sich die Treue der Völker zu sichern und die Widerstreitigkeit der menschlichen Vernunft zu zügeln.«

Und der grosse deutsche Philosoph Schopenhauer sagt: »Wenn die Religionen den Fortschritten der Menschheit in der Erkenntnis der Wahrheiten oder der Weiterentwicklung des modernen Staates sich entgegenstellen wollen, so müssen sie an die Leine genommen werden.«

Ein Aristokrat und Zeitgenosse Napoleons I., einer seiner grössten Gegner, Chateaubriand, sagt in seinem Werk über den grossen Korsen: »Wenn man, wie ich, Washington und Napoleon begegnet ist, was bleibt mir nach dem Trauerwagen des amerikanischen Cincinnatus und dem Grabe von St. Helena noch der Betrachtung wert? Dieser Ausspruch ist denjenigen für ihr Stammbuch gewidmet, welche den grossen Mann klein machen wollen.

Alle diese Aussprüche passen so recht in das Bild von Napoleon I., soweit es seine Stellung zur Religion und zum Kirchentum betrifft. Wenn an dieser Stelle über diesen Mann und seine religiöse Auffassung, sowie über seine praktische Tätigkeit und deren Auswirkung bis zu unserer Zeit in dieser Beziehung gesprochen wird, so kann man etwas erstaunt sein. Man ist ja gewohnt, von Napoleon meistens nur als von »Schlachtenkaiser« zu sprechen und vergisst dabei ganz, dass seine militärische Tätigkeit nur eine Seite seines Schaffens ausmacht, dass daneben aber ganz andere Qualitäten seines Wirkens vorhanden sind, die wir im staatlichen Leben auch heute noch verspüren können. So war der Code Napoleon in unserem schweizerischen Jura Staatsgesetz, bis er durch das neue schweizerische Zivilgesetz abgelöst wurde, nämlich bis zum Jahr 1912. Von all' diesen Tätigkeiten soll auf eine speziell eingetretenen werden, die uns als dogmenfreie Menschen vor allem interessiert und die uns darüber Aufschluss gibt, dass Napoleon Bonaparte sich des Nutzens und der Gefahr der Kirche — des Staates im Staate — nur zu bewusst war und sich daher gut darauf eingestellt hatte. Er war überzeugt davon, dass nichts gefährlicher ist, als ein Theologe, der über äussere Macht zu gebieten hat, wofür die Geschichte des Papsttums und seiner Kirche einwandfrei Zeugnis ablegt.

Die drei Bannbezirke im Leben, welche mehr oder weniger das Einzelindividuum, den Menschen mit Beschlag belegen, sind: Gesellschaft, Staat und Gott und inbegriffen speziell in dem letzten Begriff: Religion und Kirche. Uns interessiert davon, soweit es Napoleon betrifft, Staat und Gott, da der Begriff: Gesellschaft als Vorläufer des Staates einer frü-

heren primitiveren Daseinsform angehört. Erst das »Zoon politikon« des Aristoteles, als Träger des staatlichen Bewusstseins, das »Politische Tier« als höhere Entwicklungsstufe des »Helden-Tieres« der früheren primitiven Daseinsform, interessiert uns bei unserer Betrachtung, weil es in der staatlich-schöpferischen Sphäre ihren Ausdruck findet. Da beginnt der Trieb der Einzelseele, über sich hinaus in eine schöpferische Erweiterung ihres Daseins vorzudringen. Je schärfer und tiefer sie ihr individuelles Gesicht in diese überindividuelle Geistesform einprägen kann, um so mehr nähert sie sich der Schöpfervollkommenheit, die ihr nach ihrem Wesen zukommt. Wer nun den geistigen Weltausdruck seiner Zeit ganz in seine Person zu bannen vermag, sich das überindividuelle Geistesgebilde »Staat« ganz dienstbar zu machen versteht, ist der Heros, der im Altertum als Halbgott zwischen Mensch und Göttern stand (Cäsar, Augustus). Von dem Nachäffer Mussolini wollen wir hier nicht sprechen. Eine solche Einzelseele war zweifellos Napoleon Bonaparte. Er hat den staatlichen Kreis des überindividuellen Seins bis zu seinen äussersten Grenzen mit seiner individuellen Vitalität durchlebt und erfüllt. Von diesem Gesichtspunkt aus — dem Heros des Altertums — bestimmt sich auch sein Verhalten zu Gott, zur Religion und zur Kirche. Er stellt sich, von dem göttlichen Dasein durchdrungen, ebenso gegen die Leugner eines metaphysischen Gottes, wie gegen die kirchliche Staatsmacht. Für Napoleon ist der attributlose Gottesglaube das tiefste Grundgesetz des staatlichen Zusammenhangs. Darin fasst sich seine vielgestaltige Natur als gegebene Einheit zusammen und auf diesem Fundament ruht seine grosse Leidenschaftlichkeit. Als ein angeborenes Bedürfnis nimmt er auch sekundär die Religion an. Wir würden heute modern sagen: aus Atavismus und Determinismus, d. h. von den Vorfahren in der Keimanlage vererbt und durch die Umgebung beeinflusst. Dabei denkt er an die grossen Menschheitsfragen, dem »Woher« und dem »Wohin«, und auf diese baut er seine persönliche Weltanschauung, resp. Religion auf. »Auch ich bin Philosoph,« sagte er, »und ich weiss, dass in keiner Art von Gesellschaft, mag sie sein wie sie wolle, ein Mensch tugendhaft und gerecht heissen kann, wenn er nicht weiss, woher er kommt und wohin er geht.«

Für Napoleon ist der Glaube nicht nur ein Erfordernis für den Zusammenhang der menschlichen Gesellschaft, sondern es ist für ihn eine Hoffnung, ein Rettungsanker für die Unglücklichen. So sagte er zu Volney: »Das Volk braucht eine Religion, und vor allem hat es Glauben nötig.« Mit dem Fragen nach dem »Woher« und »Wohin« gibt sich der Mensch auch schon eine Antwort, die lautet: »Gott.« Je mehr man in die Geheimnisse der Natur eindringt, um so sicherer endet die Forschung im Dasein eines Gottes,« sagte er. Ist diese Auffassung nicht eine monotheistische, die strenge eindeutige Bestimmung Gottes in seiner Unbestimmtheit, in seiner gänzlichen Attributlosigkeit, als blosse Daseinsform gedacht? Alle weiteren Zutaten sind seiner Auffassung nach nur willkürliches Menschenwerk, sagt er doch ausdrücklich: »Die Religionen sind Menschenwerk, sind offenbar alle Kinder der Menschen.« So besteht der Gottesglaube bei Napoleon nicht als eine Glaubensform, sondern als primärer Gefühlswert in seinem Innern als ein unantastbarer Besitz. Die Glaubensformen, die Religionen dagegen unterliegen der jeweiligen menschlichen Entwicklung.